

Wessely, Kurt

Article — Digitized Version

Die österreichische Landmaschinenindustrie

Wirtschaftsdienst

Suggested Citation: Wessely, Kurt (1952) : Die österreichische Landmaschinenindustrie, Wirtschaftsdienst, ISSN 0043-6275, Verlag Weltarchiv, Hamburg, Vol. 32, Iss. 12, pp. 767-771

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/131642>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Die österreichische Landmaschinenindustrie

Dr. Kurt Wessely, Linz

INLANDSVERSORGUNG UND EXPORT

Die österreichische Landmaschinenindustrie ist bisher im internationalen Handel wenig in Erscheinung getreten. Im Jahre 1951 stand einem Landmaschinenimport im Werte von rund 45 Mill. S ein Export von rund 14 Mill. S gegenüber, der sich vorwiegend nach der Türkei, Jugoslawien, Frankreich und Irland richtete. Die Importe erfolgten wieder in erster Linie aus Westdeutschland, aus dem 1950 Maschinen im Werte von 16 Mill. S, 1951 aber von 23 Mill. S bezogen wurden. Trotz der schleichenden Geldentwertung in Österreich haben sich die Importe aus Westdeutschland z. T. auch mengenmäßig erhöht. Es gilt dies in erster Linie für die Position Ernte- und Mähmaschinen, bei denen sich von 1950 auf 1951 ein Ansteigen von 740 auf 10 924 eingeführte dz und eine Erhöhung des Einfuhrwertes von 1 auf 14,5 Mill. S ergab.

Daß Österreich, von dem kaum ein nennenswerter Export derartiger Maschinen nach Westdeutschland ging, auch weiterhin ein beachtenswerter Kunde deutscher landwirtschaftlicher Maschinen bleiben wird, ergibt sich daraus, daß die Mehrzahl der nach Österreich eingeführten Teile landwirtschaftlicher Maschinen aus Westdeutschland stammten. Es bleibt noch ein erheblicher Nachholbedarf in Österreich zu decken, der in den ersten Nachkriegsjahren infolge der wirtschaftlichen Abschnürung von Deutschland nicht befriedigt werden konnte. Er wird auch weiterhin eine Nachfrage nach deutschen Maschinen erwecken, um so mehr, als tschechische Maschinen kaum mehr in genügender Zahl ins Land kommen werden. An Ernte- und Mähmaschinen lieferte die Tschechoslowakei noch 1950 für 1,5 Mill. S — das war damals das 1½-fache des Importes aus Deutschland. 1951 blieb zwar die tschechische Einfuhr wertmäßig gleich, ihre Menge zügte aber um ein Drittel zurück und erreichte wertmäßig nur noch ein Zehntel der deutschen Einfuhr. Ein wesentlicher Faktor, der der Umschichtung des Importes zugunsten Deutschlands zu Hilfe gekommen ist, wird aber in der nächsten Zeit nicht mehr stärker in Erscheinung treten, nämlich der Rückgang der ERP-Lieferungen, die fast ausschließlich aus den USA. und Kanada stammten. Denn diese ERP-Lieferungen machten 1950 noch 2,8, 1951 aber bloß 1,7 Mill. S aus. Die Konkurrenz von dieser Seite dürfte also für Deutschland gegenwärtig nicht mehr allzu sehr ins Gewicht fallen. Wohl aber zeigen sich vermehrte Anstrengungen, den englischen Ferguson-Traktor ins Land zu bringen, der mit seiner Vielfalt von Anbaugeräten naturgemäß auch Einfluß auf den Absatz der eigentlichen Landmaschinenindustrie gewinnen wird.

Überhaupt zeigt der österreichische Außenhandel in landwirtschaftlichen Maschinen ein wesentlich anderes Bild, wenn wir auch die Traktoren ins Auge fassen. 1951 wurden neben 18 ERP-Traktoren aus den USA.

236 Traktoren (im Werte von 10 Mill. S) eingeführt, von denen 93 aus Westdeutschland und 140 aus England kamen. Bei diesen Einfuhren handelt es sich meist um schwere Schleppertypen, die bisher nicht in Österreich hergestellt wurden. Das gleiche gilt für die 10 importierten Raupenfahrzeuge (davon 7 aus Westdeutschland), da die inländische Fertigung eines derartigen Spezialfahrzeuges erst im Anlaufen ist. Diese Importe kommen bei den besonderen Verhältnissen der österreichischen Landwirtschaft (nur 6316 oder 1,5% der landwirtschaftlichen Betriebe fallen in die Größenklasse über 100 ha) kaum für landwirtschaftliche Zwecke in Frage, es sind vielmehr meist schwere Maschinen für den Straßenverkehr. Importmöglichkeiten dieser Art werden künftig noch weiter dadurch eingeschränkt werden, daß die Steyrwerke kürzlich einen 60-PS-Traktor (Typ 280) entwickelt haben. Man rechnet dabei allerdings aus den schon angeführten Gründen nur auf einen sehr beschränkten inländischen Absatz und will den schweren Traktor vorwiegend nach Übersee exportieren. Es könnte sich damit auch für die österreichische Landmaschinenindustrie die Möglichkeit ergeben, schwere Geräte zu entwickeln, die in Verbindung mit diesem Traktor exportiert werden könnten. Ansätze dazu sind in der Pflugfertigung bereits bemerkbar.

Dagegen war für die Mechanisierung der österreichischen Landwirtschaft die Fertigung von 1- und 2-Zylinder-Traktoren durch die Steyrwerke von entscheidender Bedeutung. Von diesen Typen wurden (einschließlich einer geringen Fertigung eines kleinen Werkes in Wörgl) 1950 472 Stück, 1951 589 Stück und gegenwärtig 775 Stück erzeugt. 3 134 Stück, vorwiegend des mittleren 30-PS-Typs, wurden exportiert. Steyr hat bis Ende 1951 rund 22 000 Schlepper erzeugt; 14 000 blieben im Inland, wo jetzt auf 113 ha ein Traktor läuft. Damit hat Österreich den Traktorenbestand in den letzten 12 Jahren verachtfacht, bedeutsame Exportmöglichkeiten geschaffen und seiner Landmaschinenindustrie neue Entwicklungsmöglichkeiten erschlossen, die sich zweifellos auch im Export von Anbaugeräten noch weiter auswirken werden.

ROHSTOFFPREISE UND WETTBEWERBSFÄHIGKEIT

Daß sich die übrige österreichische Landmaschinenindustrie bisher im Export wenig bemerkbar machen konnte, liegt vor allem in den wirtschaftlichen Eigenarten des Landes und in dem unbefriedigenden Preisniveau begründet. Es erscheint gegenwärtig in den meisten Relationen überhöht, so daß zu den amtlichen Kursen des Schillings immer weniger Fertigwaren exportiert werden können. Hinzu kommt, daß sich die großzügigen Investitionen der ERP-Hilfe für die eisenschaffende Industrie bisher noch nicht ausgewirkt haben. Man rechnet damit, daß sie sich frühestens gegen Ende 1952 bemerkbar machen, erhofft sich aber

kaum jene Preissenkungen, die im ERP-Investitionsprogramm gerade auf diesem Sektor errechnet wurden, da die Eisenpreise seit fast 2 Jahren unverändert geblieben und inzwischen die Kostenfaktoren der eisenschaffenden Industrie bedeutend angestiegen sind. Die Preise für Walzwerkserzeugnisse liegen bereits heute in den meisten Dimensionen höher als die vergleichbaren Preise des Auslandes. Dazu brachte es die chronische Unterversorgung der weiterverarbeitenden Industrie mit sich, daß Walzware aus allen möglichen Kanälen mehr oder minder schwarz besorgt werden mußte (die sowjetisch kontrollierten USIA-Firmen scheinen stark daran beteiligt zu sein, es gibt aber auch Importware zu stark erhöhten Aufschlägen), so daß das Ausgangsmaterial unverhältnismäßig teuer geworden ist. Es wird daher eine Existenzfrage nicht nur für die österreichische Landmaschinenindustrie, sondern für breiteste Teile der Fertigwarenindustrie überhaupt sein, in welcher Form und zu welchen Preisen die Walzware künftig zu haben sein wird. Man erwartet dabei eine besondere Hilfe von dem unmittelbar bevorstehenden Anlaufen der Linzer Breitbandstrecke, um mehr als bisher von gewalzten Profilen auf die Verarbeitung von Blech übergehen zu können. Sind dadurch preisliche Vorteile zu erzielen, so wird die österreichische Landmaschinenindustrie, die dann genügend Blech als Ausgangsmaterial zur Verfügung haben wird, versuchen, mit den bewährten Modellen in den Export zu kommen. Eine solche Entwicklung könnte sich bereits im kommenden Frühjahr bemerkbar machen.

Damit wäre auch die Möglichkeit gegeben, zu Großserien überzugehen, deren Fehlen bisher stark verteuernnd gewirkt hat. Wie nicht anders zu erwarten war, mußte daher die heimische Industrie, seit wieder ausländische Modelle geliefert werden, geschützt werden. Dies geschieht nicht so sehr durch die Gestaltung der Zolltarife als durch administrative protektionistische Maßnahmen, die auf dem Gebiet des Außenhandels und der Devisenwirtschaft zur Genüge zur Verfügung stehen. Einfuhrgenehmigungen für auch im Inland erzeugte Warengruppen werden daher nur in Ausnahmefällen erteilt. Daß damit der Weg zu einem ungesunden Autarkiestreben geöffnet wurde, so daß heute namentlich kleinere Maschinen fast jeder Art in Österreich hergestellt werden, ist selbstverständlich. Trotzdem muß betont werden, daß die schwierige Devisenlage Österreichs zu einer derartigen, die Produktionskosten verteuernnden Wirtschaftspolitik zwingt, so daß es Aufgabe handelspolitischer Besprechungen wäre, die jeweiligen Einfuhrmöglichkeiten mit den Produktionsprogrammen abzustimmen. Denn weitere Ausweitungen des Erzeugungsprogrammes sollten verhindert werden, da dies in den meisten Fällen nur zu Verteuerungen für den inländischen Abnehmer führt. Daß dagegen die führenden Werke namentlich in Zusammenarbeit mit den Steyrwerken und durch die Erschließung ausländischer Märkte — neben Italien, Jugoslawien und den Beneluxländern seien besonders die Türkei, Südafrika, Indien und Argentinien hervorgehoben — bei endlicher Sicherung der Eisenversorgung ausgezeichnete Exportmöglichkeiten haben wer-

den, muß nachdrücklich betont werden. Ebenso, daß auch seitens der kleineren Werke manch interessanter und durchaus wettbewerbsfähiger Typ herausgebracht wird. Dies gilt vor allem für jene Konstruktionen, die mit der geographischen Eigenart Österreichs als Gebirgsland oder mit seiner Besitzverteilung, also dem Vorwiegen des Kleingrundbesitzes zusammenhängen. Aber selbst hier hat sich gezeigt, daß der Lizenzbau bewährter Schweizer Modelle (Motormäher) vorteilhafter ist, als mühsam und unter eigenen Kosten die notwendigen Betriebserfahrungen für neue Typen zu sammeln.

Die beachtlichen Produktionszahlen der österreichischen landwirtschaftlichen Maschinenindustrie (ohne Traktoren) dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Erreichung des beinahe dreifachen Ausstoßes keineswegs mit einer Kostensenkung für die Landwirtschaft verbunden war.

Produktion landwirtschaftlicher Maschinen in Österreich

Jahr	Menge in t	Index 1937 = 100
1937 M.-D.	702	100
1950 M.-D.	1 540	219
1951 M.-D.	1 698	242
1952 März	2 094	298

Dieses Bild der österreichischen Landwirtschaftsmaschinenproduktion, das übrigens als typisch für viele andere Produktionszweige des Landes gelten kann, ist ein Zeichen dafür, wie weit die Desintegration Europas gerade auf diesem Gebiete seit dem Jahre 1945 vorangeschritten ist, wie durch die ERP-Hilfe eine künstliche und dadurch verteuernnde Zersplitterung der Produktion eingetreten ist, und wie Österreich, das außerhalb des Schumanplanes bleibt, durch teure Eisenpreise an der Entfaltung seiner wirtschaftlichen Kräfte behindert wird. Das Beispiel des Jahres 1938, in dem eine radikale Eingliederung des damals wirtschaftlich stagnierenden Österreichs in einen Großraum erfolgte, zeigt indes, welche Umstellungen im Vereinten Europäischen Wirtschaftsgebiet erforderlich wären, wie diese Umstellungen durchgeführt werden müßten und wie sie, nach einer allerdings nicht leichten Umstellungskrise, zu gesicherter Vollproduktion und niedrigen Preisen durch Großserien führen werden, wie man sie gegenwärtig nur bei den Steyrtraktorenwerken und einigen wenigen, meist mit ihnen eng zusammenarbeitenden Firmen findet.

Abgesehen von der radikalen Senkung des Kohlenpreises, brachte das Jahr 1938 für Österreich eine Senkung des Preises für Stabstahl von 360 S je t (240 RM) auf 118 RM, während heute ein Grundpreis von 1920 S gezahlt wird. Mit den bereits geschilderten Importzuschlägen erhöht sich aber dieser Preis auf etwa 2500 S oder mehr. Ähnlich ist die Preisentwicklung bei Feinblechen, die von 170 RM auf 3633 S je t gestiegen sind. Man muß also diese Preisentwicklung ins Auge fassen, um die Rückschläge zu erkennen, die sich für die eisenverarbeitende Industrie Österreichs aus der Entwicklung des Jahres 1945 ergeben haben. Maßgebend ist dann nicht die Indexberechnung, die auf den Schillingpreisen des selbständigen Österreich

von 1937/38 basiert und nur zu einem Index von rund 600 bei Blech und Stabstahl kommt (der weit unter dem gegenwärtigen Index der Industriestoffe (917) liegt), sondern der Bezug auf die Reichsmarkpreise, die in Österreich allerdings nur durch Reichszuschüsse gehalten werden konnten.

Noch ein anderer politischer Faktor hat zu einer wesentlichen Beschränkung des Marktes österreichischer Landmaschinen geführt und damit die Auflegung größerer Serien behindert. Schon die Auflösung der Monarchie mußte hier hinderlich werden, doch war damals die Landmaschinenindustrie Österreichs noch wenig entwickelt und beschränkte sich auf einige wenige Werke. Denn sowohl die spätere Tschechoslowakei als auch Ungarn hatten, ihrer agrarischen Struktur entsprechend, den Landmaschinenbau schon vor 1918 stark gefördert. Schwieriger wurde die Lage für die Pflugerzeugung und insbesondere für die bis dahin prosperierenden Sensenwerke. Österreich begann aber in der Zwischenkriegszeit mit erheblichen Exporten und erreichte 1937 einen Exporterlös von 10,8 Mill. S, was nach der gegenwärtigen Kaufkraft des Schillings etwa 80—90 Mill. S gleichkommen würde. Dagegen nimmt sich die gegenwärtige Exporthöhe sehr bescheiden aus, und selbst der im ERP-Programm erhoffte Exporterlös von 25 Mill. S ist — obgleich gewichtsmäßig die Produktion die ERP-Ziele (24 000 Jahrestonnen für 1952) erreichen oder überschreiten wird — bisher ein unerreichbares Ziel geblieben.

An diesem Exportrückgang ist nicht nur die Unterstellung des größten und ältesten Landmaschinenwerkes (Hofherr-Schranz, Wien)¹⁾ unter USIA-Verwaltung schuld, wodurch sicherlich Exporte der österreichischen Kontrolle entgleiten, sondern auch die Abschließung der Südoststaaten von Österreich durch ihre gegenwärtige politische Haltung.

ZERSPLITTERUNG DER INDUSTRIE

Damit ist nicht nur gegenwärtig der Absatz österreichischer Erzeugnisse vermindert oder überhaupt in Frage gestellt. Die agrarische Entwicklung des Südostens läßt es überhaupt bezweifeln, ob sich dort für den österreichischen Export die alte Aufnahmefähigkeit wiederherstellen läßt. Denn abgesehen von der Industrialisierung dieses Gebietes und seiner Ausrichtung auf die sowjetischen schweren Traktoren, läuft die versteckte Rückkehr zur Latifundienwirtschaft durch die Kolchosen den für die österreichische Inlandfertigung maßgebenden Konstruktionstypen entgegen. Denn wie bereits erwähnt, muß für den Inlandmarkt auf die gebirgige Lage (die im Südosten

¹⁾ Die 1908 gegründete Hofherr-Schranz Landwirtschaftliche Maschinenfabrik AG in Wien XXI (Sowjetische Zone) hat ein Aktienkapital von 6 Mill. RM (S). Nachdem früher 98,6% in österreichischem Besitz waren, ging die Aktienmehrheit (99,6%) 1940 an die Heinrich Lanz AG (Mannheim) über. Das Unternehmen steht daher unter öffentlicher Verwaltung und wird als sog. Deutsches Eigentum den USIA-Betrieben — also den sowjetischen Unternehmungen — zugezählt. Seine Arbeiterzahl wird mit 1100, seine Erzeugungskapazität mit 5000—6000 t jährlich angegeben. Für 1948 ist der Ausstoß von 4700 t bekannt. Das Unternehmen, das einen Gießereibetrieb besitzt, erzeugt Dreschmaschinen, Kartoffelermaschinen, Strohpressen, Sämaschinen usw. sowie Wirtschaftswagen. Ein weiterer USIA-Betrieb, der erst in der Nachkriegszeit zur Landwirtschaftsmaschinenfertigung überging (Greiferanlagen), ist das Nibelungenwerk in St. Valentin. Ein ursprünglich der Panzermontage dienendes Zweigwerk der Steyrwerke.

ohnein größtenteils nicht gegeben ist) und das Fehlen des Großgrundbesitzes Rücksicht genommen werden, alles Momente, die den Absatz im Südosten erschweren werden. Diese Voraussetzungen lassen es begreiflich erscheinen, daß ein Teil der durch die Hilfslieferungen in das Land gekommenen Maschinen (namentlich der UNRRA) nur beschränkt verwendungsfähig war und daß auch verschiedene europäische Modelle, selbst solche aus Deutschland, den Anforderungen nicht genügen, die sich durch die Ausbreitung der Technik in der ganzen Landwirtschaft (und nicht bloß in Musterbetrieben) sowie durch die nicht mehr einzudämmende Landflucht ergeben. Somit bleibt der Zwang bestehen, zu eigenen Konstruktionen überzugehen und damit geringere Serien in Kauf zu nehmen, die sich durch die unabänderlichen Absatzverhältnisse des beschränkten österreichischen Marktes ergeben. Immerhin ist es durch Subventionen des Landwirtschaftsministeriums und der ERP-Verwaltung möglich gewesen, bei gewissen neuen Geräten bereits anfänglich verhältnismäßig große Serien aufzulegen, die ohne Subventionierung erst im Verlauf mehrerer Jahre abgenommen worden wären. Selbstverständlich trat dann aber eine gewisse Sättigung des Bedarfes ein, um so mehr, als heute Subventionen nur mehr in Ausnahmefällen (Bergbauern) gewährt werden.

Diese Subventionen haben daher in der Zeit besonders kritischer Rohstofflage und akuter Ernährungsorgen viel zur an sich wünschenswerten Steigerung der Maschinenproduktion beigetragen, aber auch das Hochkommen von Fertigungen minderer Daseinsberechtigung unterstützt. Eine gewisse Bremse ergab sich aus Absprachen schon bestehender Unternehmungen, aus wenig erfolgreichen Lenkungsversuchen des Ministeriums — denn Österreich ist nun einmal zu klein für das Nebeneinanderbestehen mehrerer Produzenten derselben Spezialgeräte — und endlich aus der Subventionierung selbst. Denn öffentliche Subventionen werden nur für solche Modelle gewährt, die von der Bundesversuchs- und Prüfungsanstalt für landwirtschaftliche Maschinen und Geräte in Wieselburg an der Erlauf (Niederösterreich) positiv begutachtet wurden. Eine Einflußnahme auf die Programmauswahl steht allerdings dieser dem Landwirtschaftsministerium unterstellten Anstalt nicht zu.

So kommt es, daß rund 75 Betriebe in Österreich als landwirtschaftliche Maschinenhersteller bezeichnet werden, wozu noch ein weiteres Dutzend kommt, deren Firmenbezeichnung auf einen ähnlichen Erzeugungsgegenstand hindeutet. Vielfach handelt es sich dabei allerdings nur um Schlossereien und Reparaturwerkstätten auf dem Lande, die gelegentlich auch die eine oder andere Maschine zusammenbasteln oder früher hergestellt haben, oder um eine zu weitgehende Begriffsausdehnung, wie z. B. um die Einbeziehung von Milchwirtschaftsmaschinen. Aber selbst wenn man nur mit 45—50 derartigen Produktionsstätten rechnet, so deutet dies bereits auf eine weitgehende Zersplitterung der Produktion hin. Es gibt heute in Österreich etliche verschiedene Produzenten von Greifern (für die Heu- und Dungbeförderung). Für Seilwinden, die wegen des gebirgigen Geländes besondere Bedeutung

für die Bergbauern besitzen, werden 2—3 Dutzend Firmen genannt, und neustens erfreuen sich auch Gebläseeinrichtungen besonderer Beliebtheit. Dabei werden schon wegen des beschränkten Bestandes von Gießereien in Österreich viele Einzelstücke dieser verschiedenartigen Marken von einem oder nur wenigen Vorlieferanten hergestellt. Dies gilt insbesondere auch für die Motoren. So liefert das Rotaxwerk Wels²⁾ die Motoren für alle vier in Österreich hergestellten Motormähertypen, die demnach starke Ähnlichkeit zeigen. Bei einer bald zu erwartenden Sättigung des Marktes werden also die Folgen dieser Produktionszersplitterung nicht ausbleiben.

Es ist also überall eine Entwicklung zu beobachten, die der 1938 angeordneten Typenbereinigung — die beispielsweise bei einer der bedeutendsten österreichischen Fabriken zur Herabsetzung der von ihr bis dahin erzeugten 14 Häckselmaschinentypen auf nur 2 geführt hatte — geradezu entgegenläuft. So hat die genannte Fabrik — ähnlich aber auch die übrigen — seither wieder eine Reihe neuer Fertigungen aufgenommen.

Es würde hier zu weit führen, nähere Angaben über die Erzeugung der österreichischen Landmaschinenindustrie zu machen, da dies wegen ihrer Vielfalt unmöglich erscheint. Immerhin haben 9 dieser Fabriken etwa 80 % der gesamten Produktion auf sich vereinigt, was Rückschlüsse auf eine gewisse Konzentration, aber auch auf die bescheidenen und kaum handwerkliche Ausmaße überschreitenden übrigen Betriebe gestattet. Neben einigen größeren Betrieben in Niederösterreich (der Traktorenpflugfabrik Ferd. Heger & Sohn in Mistelbach, der Lichtewörther Maschinenfabrik in Wiener Neustadt, der neugegründeten Landmaschinenfabrik Sack-Seebacher in Villach und den Jenbacherwerken)³⁾ hat sich vorwiegend in Oberösterreich, insbesondere in und um Wels mit seinem weiten agrarischen Hinterland, eine bedeutsame Landmaschinenindustrie entwickelt. Hier liegt die bereits 1878 gegründete Eppler-Buxbaum Werke AG, mit 400 Arbeitern heute die zweitgrößte österreichische Fabrik ihrer Branche. Sie stellt vor allem Dreschmaschinen — sie entsprechen den regionalen österreichischen Verhältnissen, werden aber auch exportiert —, Häckselmaschinen, Strohpressen und Gabelheuwender her, und bringt in diesem Jahr auch den ersten österreichischen Mähdrescher heraus, dessen erste Modelle bereits erfolgreich erprobt wurden. Er ist noch für den mittleren (30 PS) Steyrtraktor mit Zapfwellenantrieb konstruiert, dementsprechend einfach gebaut (ohne Feldreinigung des Getreides) und soll damit auch für den Besitz mittlerer Größe erschwinglich sein. Man rechnet aber damit, daß auch

²⁾ Die Rotaxwerk AG, deren sämtliche Aktien (360 000 RM) sich im Besitz der Fichtel & Sachs AG, Schweinfurt befinden, wurde 1944 nach Verlagerung des Betriebes nach Wels (heute Gunkirchen) in Österreich infolge Sitzverlegung neu eingetragen. Sie steht unter öffentlicher Verwaltung und gilt als „Deutsches Eigentum“. Ihre bedeutsame Motorenerzeugung dient u. a. auch der österreichischen Einachsschlepper- und Motorrollerfertigung.

³⁾ Die Jenbacher Werke im gleichnamigen Tiroler Ort entstanden aus einer kleinen Metallwarenfabrik, die großzügig als Heinkelwerk ausgestattet wurde. Sie gelten als „Deutsches Eigentum“. Die Rückgabe an die Familie der Vorbesitzer wurde bisher wegen der vollständigen Umgestaltung verweigert. Haupterzeugnisse sind Dieselmotoren und Lokomotiven. An Landwirtschaftsmaschinen werden vorwiegend Düngestreuer, Schwadenrechen und Silohäcker hergestellt.

der neue schwere Steyrtraktor im Inland bei Motormähern Verwendung findet, was sich also auf größere, weiterhin zu importierende Motormäher auswirken würde. Es ist aber durchaus denkbar, daß auch für diesen Traktor der heimische Motormäher Verwendung findet, da man mit den Neuerungen der Steyrwerke Schritt halten will.

ENTWICKLUNG VON SPEZIALGERÄTEN

Wenn von der Eigenart österreichischer Boden- und Besitzverhältnisse gesprochen wurde, so sei noch auf einige Konstruktionen hingewiesen, welche diesen Umständen Rechnung tragen. Das sind vor allem die Seilwinden, welche zur Bodenbearbeitung, insbesondere dem Pflügen auf steilen Berghängen dienen und bei denen sich bereits einige Konstruktionen aus der Fülle der Erzeugnisse herauschälen, die ihren Weg auch im Ausland machen werden. Dazu gehören auch die Motormäher, die ebenfalls den besonderen Verhältnissen der Steilhänge Rechnung tragen, und endlich der Einachsschlepper, ein universelles Antriebsgerät für den Kleinbesitz, für das auch bereits Zusatzgeräte, z. B. zum Pflügen entwickelt wurden. Es wird von Vogel & Noot (Wartberg) in Schweizer Lizenz, aber mit österreichischem Motor, herausgebracht. Es ist anzunehmen, daß man gerade diese Entwicklung vorwärtstreiben und zu rein österreichischen Lösungen kommen wird.

Zum Abschluß muß noch auf die Entwicklung eingegangen werden, die sich aus der Zusammenarbeit der Steyrwerke mit einigen größeren Werken in der Herstellung der Anbaugeräte zu ihren Traktoren ergibt und die für die österreichische Industrie noch große Entwicklungsmöglichkeiten bietet. Es hatte sich nämlich gezeigt, daß die anfänglich gelieferten Traktoren deswegen nur mangelhaft ihren Zweck erfüllten, weil noch mit alten Geräten gearbeitet wurde. Wenn auch bald einige speziell für den Traktorenzug bestimmte Pflüge (so von Vogel & Noot) hergestellt wurden, so war dies so lange ungenügend, bis nicht die Bedienung der Geräte vom Führersitz aus möglich und durch die Konstruktion von „Anbau“geräten die Zugleistung erhöht wurde.

Mit einigen der leistungsfähigsten Firmen wurde eine Arbeitsgemeinschaft gebildet, die nun in Zusammenarbeit mit Steyr die Steyrgerätereihe entwickelt und herstellt. Da die Hydraulik für beide bisherigen Traktorentypen paßt, können diese Geräte prinzipiell bei beiden Traktorentypen verwendet werden, wenn auch die Größenunterschiede jeweils für die Wahl eines Traktorentyps sprechen. Mit den Steyrtraktoren, an denen die Hydraulik auch nachträglich angebracht werden kann, dürften diese Gerätereihe wie auch gegebenenfalls für das Ausland noch eigens zu entwickelnde Modelle wie Tiefscharpflüge auch in den Export gehen.

Diese Entwicklung ist nun bei etwa 20 Anbaugeräten angelangt. So werden von Vogel & Noot Pflüge, Eggen, Kultivatoren nebst einem für 8 Arbeitsgänge dienenden Vielfachgeräteeinsatz für Hackfrüchte hergestellt, außerdem Wenderechen von der Kärntner Maschinenfabrik (Villach), und Schädlingsbekämp-

fungsspritzen von Konrad Rosenbauer, Linz. Endlich sind in dieses Programm noch die Traktor-Anbaupumpen für Güllerei und Beregnung (Bauer, Voitsberg) zu nennen. Auch der Anbau von Kompressoren ist vorgesehen⁴⁾.

Selbstverständlich bemühen sich auch andere Firmen, den Erfordernissen des Steyrtraktors gerecht zu werden. So will die Paltensstahl GmbH. (Rottenmann, übrigens demontierter OKH-Betrieb „Deutsches Eigentum“) nach einem Vielfachgerät auch Spezialanhänger für Steyrtraktoren herausbringen.

Die bei diesem Programm entwickelte zielbewußte Arbeit steht in scheinbarem Gegensatz zu den ein-

⁴⁾ Eine übersichtliche Darstellung dieser Geräte bringt das Februarheft 1952 des Internationalen Landmaschinenmarktes, Verlag Weltmohr, Wels O. U.

gangs getroffenen Feststellungen über die Schwierigkeiten der österreichischen Landmaschinenindustrie. Tatsächlich bestätigt sie aber nur den dort gezogenen Schluß nach einer notwendigen Konzentrierung und Koordinierung. Vielleicht gelingt es auch durch Verhandlungen mit den Spitzenverbänden der landwirtschaftlichen Genossenschaften, von denen wiederholt gesprochen wird, eine Vorfinanzierung und Absatzgarantie für Großserien zu erreichen. Dagegen scheint ein anderer Weg zur Produktionssteigerung, nämlich die Schaffung von Maschinengemeinschaften (außer bei den durch das sozialistisch verwaltete Land Kärnten eingerichteten Maschinenhöfen) deswegen ungangbar zu sein, weil sie als Vorstufe zur Kolchose empfunden werden und daher keine öffentliche Förderung genießen.

Die bestimmenden Faktoren im südafrikanischen Goldbergbau

Dr. Heinrich Stuebel, Johannesburg

In der Wirtschaftsliteratur findet sich gelegentlich die Behauptung, daß die Goldproduktion zur allgemeinen Wirtschaftslage gegenläufig sei. In Depressionszeiten steige die Produktion, weil die Produktionskosten fielen und bei festem Goldpreis die Produktion daher gewinnbringender würde. Umgekehrt ginge sie in Aufschwungszeiten zurück.

Für Südafrika trifft dieser Satz nicht zu. Zwar sind bei dem kapitalistischen Charakter der Goldminenindustrie Goldpreis und Produktionskosten für die Produktion entscheidend, aber die Geschichte des südafrikanischen Goldbergbaus zeigt, daß Löhne und Materialkosten in Depressionszeiten ziemlich unelastisch sind. Weit stärker als von der Konjunktur ist die Produktion durch den technischen Fortschritt, das Arbeitsangebot, den Goldgehalt der Erze, die Besteuerung, Kriege, Streiks und die Entdeckung neuer Goldfelder beeinflußt worden.

In der Frühzeit des Goldbergbaus — Ende der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts — bestimmten bergbauliche Probleme die Produktion. Die Extraktion des Goldes erfolgte zunächst durch Amalgamierung. Bei diesem Verfahren sank aber die Goldausbeute von 75 auf unter 60%, weil die Erze mit zunehmender Tiefe immer mehr pyritisch wurden. Die Einführung des Cyanidverfahrens von McArthur-Forrest, bei dem das Gold durch eine Cyanidlösung extrahiert wird, rettete Anfang der 90er Jahre den Goldbergbau¹⁾.

Eine starke Steigerung erfuhr die Goldproduktion durch den Übergang zum Tiefbau, nachdem Bohrungen ergeben hatten, daß der anfänglich steile Einfallwinkel der „Reefs“ sich bald verflacht und ihr Goldgehalt auch in größeren Tiefen ungefähr derselbe bleibt. So konnte der südafrikanische Goldbergbau im Jahre 1898 mit einer Jahresproduktion von 3,8 Mill. Feinunzen²⁾ die Führung in der Goldproduktion der Welt übernehmen. Diese Stellung hat er sich bis zum heutigen Tage bewahrt.

¹⁾ The Mining Survey, Vol. 3, Nr. 4, September 1951, S. 4.

²⁾ Eine Feinunze = 31,1035 g = 20 Pennyweights. Ein Pennyweight, abgekürzt dwt = 1,555 g.

Ohne die billigen eingeborenen Arbeitskräfte wäre dies nicht möglich gewesen, zumal der Arbeiterbedarf am Witwatersrand erheblich höher als in Kanada und Westaustralien ist. Während zur Gewinnung einer bestimmten Goldmenge in Kanada ein Arbeiter erforderlich ist, verlangt der westaustralische Goldbergbau zweieinhalb und der südafrikanische fünf Arbeiter³⁾. Die Gründe für den geringeren Arbeiterbedarf in Kanada und Westaustralien sind der reichere Goldgehalt der Erze, höhere Mechanisierung und eine leistungsfähigere, weil weiße, Arbeiterschaft. Nur die niedrigen Löhne der Eingeborenen machen den Goldbergbau in Südafrika rentabel.

Fast zu jeder Zeit hat Knappheit an eingeborenen Arbeitskräften bestanden. Infolgedessen stiegen die Produktionskosten, weil nur bei einem bestimmten Zahlenverhältnis zwischen weißen und schwarzen Arbeitern die Arbeitskraft der ersteren voll ausgenutzt wird und außerdem die Werbekosten für eingeborene Arbeiter zunehmen⁴⁾.

Der Eingeborene zeigt für intensive Arbeit im allgemeinen und für Untertagearbeit im besonderen keine Neigung. Wenn er sich zum Verlassen seines Kraals entschließt, so deshalb, um Geld für den Unterhalt seiner Familie, zum Erwerb der „Lobola“ oder zum Bezahlen seiner Steuern⁵⁾ zu verdienen. Mißernten in den Reservaten und allgemeine Wirtschaftsdepression sind die Zeiten, in denen der Arbeiterbedarf voll gedeckt werden kann. Bis 1924 haben auch die Jahreszeiten die Arbeitslage beeinflußt. Im Spätsommer

³⁾ R. Krahnmann: Der Goldbergbau Südafrikas, insbesondere des Witwatersrandes, 1941, S. 4 (ungedrucktes Manuskript).

⁴⁾ W. J. Busschau: The Theory of Gold Supply with special Reference to the Problems of the Witwatersrand, London, Humphrey Milford, 1936, S. 42 f.

⁵⁾ Die „Lobola“ ist eine auf religiösen Anschauungen beruhende Heiratseinrichtung. Sie ist eine Art Mitgift, die der Mann in die Familie seiner Frau einbringt, wogegen die Familie verpflichtet ist, im Todesfall des Mannes für seine Witwe und Kinder zu sorgen. Bei Kinderlosigkeit wird die Lobola zurückgegeben. In den Reservaten wird die Lobola in Form von 10–12 Stück Großvieh gezahlt, an deren Stelle in den Städten eine Geldsumme von 50–150 Pfund tritt.

Die Steuer eines männlichen Eingeborenen über 18 Jahre beträgt 1 Pfund. Dazu tritt in den Reservaten eine Hüttensteuer von 10 s.